

1 Vorwort

WHATEVER YOU THINK
...THE OPPOSITE
(ARDEN 2006)

Liebe Leser und Leserinnen,

„*Macht Studieren krank?*“ lautet der provokante Titel einer Münchner Tagung im Sommer 2008, ebenso das gleichnamige Buch von BACHMANN/BERTA/EGGLI (1999). In Kooperation mit der Hochschule München, der Technischen Universität (TU) München, der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München sowie der Hochschulgemeinden und des Studentenwerks vor Ort geht aus dieser Tagung das Münchner Netzwerk *Gesunde Hochschule* hervor. Bezogen auf die Situation von Studierenden und der Lehrerbildung ergibt sich hierbei folgende Frage: *Stellt der anvisierte Lehrerberuf schon in der ersten Ausbildungsphase – im Studium – ein Gesundheitsrisiko dar?* Unter salutogenetischen Gesichtspunkten kann als gesichert gelten, dass erfolgreiche Gesundheitsförderung möglichst früh beginnt und bereits in der Ausbildungsphase von Lehrkräften aufgegriffen werden sollte. Dabei gilt für solche Überlegungen grundsätzlich, dass nicht nur bei den Studierenden selbst angesetzt wird, sondern auch die Studienbedingungen einzubeziehen sind.

Allgemein nimmt das *Erschöpfungserleben* und die Beeinträchtigung durch *psychische Erkrankungen* enorm zu: So steigt beispielsweise der Anteil von Krankschreibungen bei Arbeitnehmern wegen psychischer Ursachen im Zeitraum von 1995 bis 2008 um ca. 80 % (vgl. MECK 2010). Mit im Durchschnitt 22,5 Tagen dauert diese Art der Krankschreibung sogar am längsten (vgl. ebd.). Immer häufiger sind schon *junge Menschen* betroffen, wie etwa Studierende:

„Viele Hochschüler schlucken Antidepressiva, von 2006 bis 2010 kletterte ihre Zahl um 44 Prozent [...] Schneller, effektiver, billiger – so sieht heute ein Traumstudium an deutschen Universitäten aus. Aber statt Traumnoten gibt es häufig einen heiklen Befund: völlige Erschöpfung [...] Stress ist an Universitäten ein Statussymbol geworden; wer keinen hat, arbeitet zu wenig [...] Der Weg zum Psychologen – das ist noch immer ein Tabuthema“ (NOACK 2012, S. 55).

Das deutsche Studentenwerk veröffentlicht alle drei Jahre eine Sozialerhebung, die sowohl die wirtschaftliche als auch die soziale Lage von Studierenden beschreibt. Demnach ist der Anteil der Studierenden mit psychischen Problemen seit dem Jahr 2000 kontinuierlich gestiegen (vgl. DEUTSCHES STUDENTENWERK 2007, S. 396f.; 2013, S. 450f.). So scheint insgesamt die Stressbelastung schon im Studium zu wachsen, begleitet von finanziellen Problemen. PETRA HOLLER, die Leiterin der Psychotherapeutischen und Psychosozialen Beratungsstelle des Studentenwerks München, berichtet 2011 von einer enorm gestiegenen Anzahl von ratsuchenden Studierenden, die nicht zuletzt durch die Neustrukturierung der Studiengänge verursacht ist: „Während Studierende den Lebensabschnitt Uni vor 20, 30 Jahren noch als Moratorium für die eigene Identitätsentwicklung nutzten, muten sie uns heute viel leistungsorientierter an – auch aus Angst, auf dem Arbeitsmarkt nicht unterzukommen. Es gibt ein viel größeres Sicherheitsbe-

dürfnis“ (HOLLER 2011, S. 15). Depressive Krisen, Ängste, Prokrastination, Lernschwierigkeiten, körperliche Beschwerden, Schlafstörungen, Suchtverhalten und massive Persönlichkeitsstörungen zählen zum Spektrum der Beratungsanlässe:

„Bemerkenswert ist vor allem der Trend, dass immer mehr Studierende aufgrund von ‚studienbezogenen Problemen‘ wie Prüfungsängste oder Aufschiebeverhalten zum Erstgespräch kommen. Die Zahl derer, die solche Schwierigkeiten beklagen, verdoppelte sich im Berichtsjahr auf circa 50 Prozent [...] Wieder etwas mehr angezogen hat sich die Verteilung zwischen männlichen und weiblichen Studierenden. Waren im Jahr 2009 rund 37 Prozent der Ratsuchenden, die zum Erstgespräch kamen, männlich, so waren es 2010 etwa 42 Prozent“ (STUDENTENWERK MÜNCHEN 2011, S. 29). Auch im Berichtsjahr 2012 steigt die Nachfrage nach Beratung an der LMU München: „In mehr als der Hälfte der Fälle handelte es sich dabei um studienbedingte Probleme wie Prüfungsängste, Aufschiebeverhalten oder Redehemmungen. Rund 55 Prozent der Studierenden kamen aufgrund von neurotischen und somatischen Belastungsstörungen, worunter vor allem die (depressiven) Krisen(-störungen) mit 22,7 Prozent dominieren“ (STUDENTENWERK MÜNCHEN 2013, S. 29).

In meiner langjährigen Arbeit mit Studierenden verschiedener sonderpädagogischer Fachrichtungen und deren Beratung – v.a. bezogen auf die Förderschwerpunkte Lernen, sprachliche, emotionale und soziale sowie geistige Entwicklung – kristallisieren sich insbesondere die Themenbereiche der Gesundheit sowie Eignung für das Studium und letztlich auch den späteren Beruf als äußerst bedeutsam heraus. Die Verleihung des Förderpreises des Münchner Lehrerbildungszentrums der LMU München im Jahr 2008 legt hierbei den Grundstein für das Langzeitforschungsprojekt „*Eignung und Gesundheit im Studium der Lernbehindertenpädagogik*“ (EGIS-L). Im Fokus dieses Projekts liegt die Untersuchung der Entwicklungsaufgabe der Studierenden des Lehramts für Sonderpädagogik im Fach Lernbehindertenpädagogik hinsichtlich ihrer personalen Kompetenzen im Bereich des Belastungserlebens und -verarbeitens.

Besonderen Dank möchte ich meinem Fachmentorat Prof. Dr. Ulrich Heimlich, Prof. Dr. Clemens Hillenbrand und Prof. Dr. Sabine Walper aussprechen sowie Prof. Dr. Reinhard Markowitz und Prof. Dr. Ewald Kiel, ebenso den Mitarbeitern des Statistischen Beratungslabors der LMU München, dem gesamten Lehrstuhlteam der Lernbehindertenpädagogik der LMU München, den Intensivpraktikumslehrkräften an den Förderzentren vor Ort und – *last but not least* – allen beteiligten Studierenden. Ohne die aktive Mitarbeit und den wertvollen Gedankenaustausch wäre die Durchführung des Forschungsprojekts in dieser Form nicht möglich gewesen. In der vorliegenden Ausarbeitung sind alle Personenbezeichnungen in der männlichen Form zu lesen. Dabei soll ein flüssiges Lesen ermöglicht und niemand diskriminiert werden. In Fällen, in denen speziell von Frauen die Rede ist, erscheint die weibliche Form.

Andrea Christine Schmid,
im Oktober 2014